



Pascal Bastian  
Barbara Lochner  
(Hrsg.)

# Forschungsfelder der Sozialen Arbeit

**Einführung  
in die  
Soziale Arbeit**

**4**





Pascal Bastian  
Barbara Lochner

# Forschungsfelder der Sozialen Arbeit

---

EINFÜHRUNG IN DIE SOZIALE ARBEIT

Caroline Schmitt  
Jörgen Schulze-Krüdener  
Matthias D. Witte  
(Hrsg.)

---

Band 4



Schneider Verlag  
Hohengehren GmbH

# Einführung in die Soziale Arbeit

Herausgegeben von Caroline Schmitt, Jörgen Schulze-Krüdener,  
Matthias D. Witte

*Alle Bände der Reihe durchlaufen vor Veröffentlichung ein  
unabhängiges **Peer-Review-Verfahren***

Leider ist es uns nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Texte und Abbildungen zu ermitteln bzw. mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

**Umschlaggestaltung:** Gabriele Majer, Aichwald

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

**ISBN: 978-3-8340-1866-3**

Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, D-73666 Baltmannsweiler

Homepage: [www.paedagogik.de](http://www.paedagogik.de)

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2018

Printed in Germany – Druck: Appel und Klinger, Schneckenlohe

---

# INHALTSVERZEICHNIS

---

PASCAL BASTIAN UND BARBARA LOCHNER

**Zur Bedeutung von Forschungsfeldern in der Sozialen Arbeit: Eine Begründung** . . . . . 7

WERNER THOLE UND BARBARA LOCHNER

**Soziale Arbeit im Fokus empirischer Beobachtungen.  
Zur Geschichte und Konzeptualisierung einer sozialpädagogischen  
Forschung** . . . . . 19

## **Ausgewählte Forschungsfelder der Sozialen Arbeit im Blick**

SANDRA LANDHÄUSER UND MELANIE KUHN

Die gesellschaftlichen Bedingungen  
Sozialer Arbeit erforschen . . . . . 45

THOMAS LEY UND SIMON MOHR

Die Organisationen der Sozialen Arbeit erforschen . . . . . 71

KATHARINA MANGOLD UND ANGELA REIN

Die Adressat\_innen Sozialer Arbeit erforschen . . . . . 99

BARBARA LOCHNER

Die professionelle Praxis der Sozialen Arbeit erforschen . . . . . 127

PASCAL BASTIAN

Die Wirkung Sozialer Arbeit erforschen . . . . . 155

PASCAL BASTIAN UND BARBARA LOCHNER

**Aktueller Stand der Diskussion und Perspektiven für die zukünftige  
Erforschung der Sozialen Arbeit . . . . . 179**

**Autor\_innenverzeichnis . . . . . 185**

---

PASCAL BASTIAN / BARBARA LOCHNER

## Zur Bedeutung von Forschungsfeldern der Sozialen Arbeit: Eine Begründung

---

Die Beantwortung der Frage, was genau Forschung in der Sozialen Arbeit ist, ist keinesfalls eindeutig geklärt. Die verschiedenen bislang erschienenen Herausgeber\_innenwerke bieten dazu unterschiedliche Zugänge und je nach Perspektive des Buches unterschiedliche Systematisierungen an. Es finden sich Publikationen, die Einblicke in die Vielfalt von Forschungstätigkeiten in der Sozialen Arbeit geben (z. B. Schweppe & Thole, 2005; Oelerich & Otto, 2011; Schimpf & Stehr, 2012; Mührel & Birgmeier, 2014), die spezielle Themen oder Fragestellungen fokussieren (z. B. Arbeitskreis Jugendhilfe im Wandel, 2011; Graßhoff, 2013) oder auch von einer bestimmten Forschungsmethode ausgehend die damit verbundenen Möglichkeiten der Forschung anhand beispielhafter Studien vorstellen (z. B. Krüger & Marotzki, 2006). Daneben finden sich in den wichtigsten Handbüchern der Sozialen Arbeit auch immer grundlegende Artikel zum Thema Forschung (z. B. Jakob, 2012; Schefold, 2012; Sommerfeld, 2011). Die meisten dieser Texte behandeln auf unterschiedliche Weise drei zentrale Fragen:

1. Wie relevant ist Forschung eigentlich bezüglich der Theoriebildung, aber auch der Praxisentwicklung in der Sozialen Arbeit?
2. Wie lassen sich die Forschungsfelder in der Sozialen Arbeit sinnvoll systematisieren?
3. Welche grundlegenden forschungsmethodischen Zugänge gibt es zu diesen Forschungsfeldern?

## 1. Wie relevant ist Forschung eigentlich bezüglich der Theoriebildung, aber auch der Praxisentwicklung in der Sozialen Arbeit?

Sozialpädagogische Forschung<sup>1</sup> lässt sich als ein „work in process-Projekt“ (Locher & Bastian, 2017) fassen, das durch immer wieder neue interessante Fragestellungen befruchtet wird, welche teils aus den Debatten innerhalb des eigenen wissenschaftlichen Fachs oder aus der Praxis stammen, teils aber auch aus politischen Programmatiken herangetragen werden oder aus gesellschaftlichen Umbrüchen und Veränderungen resultieren. Das Verhältnis von Empirie und Theorie, also von Forschungsergebnissen und allgemeinen Schlussfolgerungen, lässt sich vereinfacht als Kreislauf („Wheel of Science“) beschreiben (Wallace, 1972). Anders als bei Schlussfolgerungen aus Alltagserfahrungen, gibt es in den empirischen Wissenschaften die Anforderung, dass durch die Anwendung bestimmter Methoden eine vorschnelle Verallgemeinerung und Interpretation subjektiver Eindrücke verhindert werden und der Prozess der Erkenntnisgewinnung für andere transparent und nachvollziehbar gemacht werden soll. „Wissenschaft ist der Versuch, die (systematisch begrenzten) menschlichen Erkenntnismöglichkeiten zu erweitern“ (Sommerfeld, 2011, S. 1465). Forschung will demnach immer auch einen Beitrag zur Theoriebildung leisten. Für die Soziale Arbeit ist dennoch unklar, wie stark die Theorien hier empirisch überprüfbar sind. Sommerfeld (2011) merkt an, dass viele Theorien nicht forschungsgesättigt seien und aktuelle Debatten wenig forschungsbezogen geführt würden. Auch fände selten ein systematischer (Rück-)Bezug von Forschungsergebnissen in die Praxis statt. Die vor über 15 Jahren von Lüders und Rauschbach angemerkte Kritik der „Forschung ohne Resonanz“ (Lüders & Rauschenbach, 2001, S. 573) scheint immer noch zutreffend. Eine direkte Übertragbarkeit wird vor allem im deutschsprachigen Diskurs eher kritisch diskutiert (Otto & Ziegler, 2006). Eine solche Übertragbarkeit wird etwa im Konzept der evidenzbasierten Sozialen Arbeit angenommen (siehe hierzu den Beitrag von Bastian in diesem Buch). In diesem Verständnis sollen in der Praxis nur solche Maßnahmen Anwendung finden, deren Wirksamkeit zuvor durch rigorose Studien erwiesen wurden. Auch wenn durch Forschung sehr wohl Aussagen über die Wirkungen und Zusammenhänge in der Sozialen Arbeit gemacht wer-

<sup>1</sup> Unter sozialpädagogischer Forschung verstehen wir jene Forschung in der Sozialen Arbeit, die nicht von anderen Disziplinen (etwa der Soziologie oder Psychologie) durchgeführt wird, sondern originär dem disziplinären Rahmen der Sozialen Arbeit entstammt.

den können, bleibt die Frage offen, wie sich solche Ergebnisse für die Praxis zunutze machen lassen, weiterhin ein wichtiger Bezugspunkt der fachlichen Debatten. In der Sozialen Arbeit zeigt sich allerdings traditionell ein besonderer Einbezug von Forschung in die Lehre. Das Erlernen und Anwenden von Forschungsmethoden soll dabei nicht nur einem besseren Verständnis von Studien und der kritischen Beurteilung ihres Erkenntniswertes für die eigene Praxis oder auch dem allgemeinen Bildungsprozess dienen (Jakob, 2012). Vielmehr sollen zukünftige Fachkräfte in Forschungswerkstätten eine kasuistische Kompetenz erwerben. Hiermit ist die Fähigkeit einer detaillierten, umfassenden Betrachtung und Analyse des Einzelfalls gemeint, wobei dieser nicht unbedingt eine Person, sondern auch eine Situation sein kann (Schütze, 1993).

## **2. Wie lassen sich die unübersichtlichen Forschungsfelder in der Sozialen Arbeit sinnvoll systematisieren?**

Zur Beantwortung dieser Frage sind verschiedene Vorschläge gemacht worden. Werner Thole (1999) empfiehlt, Forschungen, die ganz explizit Fragestellungen der Sozialen Arbeit fokussieren, von sogenannter „Import- oder Exportforschung“ abzugrenzen. Unter „Importforschung“ versteht er Forschung aus anderen Fächern, wie z. B. der Psychologie oder Soziologie, die sich mit Fragen beschäftigen, die für die Soziale Arbeit durchaus relevant sind, ohne dass dies bereits in der Anlage der Studie intendiert worden wäre. Das Gegenstück, die „Exportforschung“, entsteht im Kontext der eigenen Disziplin, fokussiert aber keine Fragestellungen der Sozialen Arbeit im engeren Sinne. Lüders und Rauschenbach (2001) definieren drei Eckpunkte (Institutionen, Professionelle und Adressat\_innen), zwischen denen sich Forschung in der Sozialen Arbeit aufspannt. Solche Zugänge und Ordnungsversuche sind hilfreich, bieten aber nur eine grobe Orientierung und geben wenig Aufschluss, über was denn nun konkret geforscht wird.

Aus unserer Sicht lässt sich das, was Forschung in der Sozialen Arbeit sein könnte, am besten bestimmen, indem man betrachtet, *was* erforscht wird und *welchen* Fragestellungen nachgegangen wird. Unser Buch basiert auf dieser Vorüberlegung und schlägt im Folgenden eine Systematik vor, die sich weniger als Verbesserung bisheriger Ordnungsversuche versteht. Vielmehr versuchen wir uns an einer Art Kartografie, welche die aus unserer Sicht wichtigsten Zugänge auf fünf Begrifflichkeiten bringen will. Es

sollen dadurch vor allem Studierende, aber auch Praktiker\_innen angesprochen werden, die sich in der unübersichtlichen Gesamtheit von Forschungsfeldern in der Sozialen Arbeit einen Überblick verschaffen wollen. Die Systematisierung des vorliegenden Bandes soll Interessierte darin unterstützen, sich mögliche Wege zu einer für ihre Bedarfe interessanten Forschung zu erschließen. Die Kategorien sind dabei keinesfalls trennscharf und viele Forschungen werden sich nicht eindeutig zuordnen lassen. Dies wird auch daran deutlich, dass manche Forschungsmethoden durchaus in mehreren Kapiteln für besonders geeignet ausgewiesen werden, um den jeweiligen Fragestellungen nachzugehen. Aber statt um Eindeutigkeit ging es uns darum, eine Systematik zu entwickeln, die sich stärker an der Frage orientiert, *was Forschung in der Sozialen Arbeit untersucht, welche Aspekte dabei unter welchen Perspektiven besonders in den Blick geraten und welche Verfahren diesbezüglich geeignet sein können*. Aus unserer Sicht lassen sich folgende Forschungsfelder abstecken (Lochner & Bastian, 2017):

- a. **Gesellschaftliche Bedingungen:** Da Soziale Arbeit eng mit den gesellschaftlichen Bedingungen verbunden ist, durch die sie hervorgebracht wird, die sie aber auch reproduziert und zu denen sie sich (gegebenenfalls kritisch) ins Verhältnis setzt, lassen sich hier Studien einordnen, in denen Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse untersucht, gesellschaftliche Teilhabe und Ausschließung betrachtet sowie soziale Probleme erforscht werden.
- b. **Organisationen:** Organisationen stellen den Kontext der Erbringung personenbezogener Dienstleistungen dar und stehen in einer Wechselbeziehung zum professionellen Handeln im Professionellen-Adressat\_innen-Verhältnis. Sie können als struktureller Rahmen verstanden werden, der das berufliche Handeln sowohl ermöglicht als auch begrenzt. Hier nehmen Studien das Zusammenspiel zwischen dem organisatorischen Rahmen und dem fachlichen Handeln in den Blick, um beispielsweise den Zusammenhang zwischen Strukturen und professionellem Handeln aufzudecken.
- c. **Adressat\_innen:** Soziale Arbeit ist ohne Wissen zu ihren Adressat\_innen nicht zu denken. In vielen klassischen Studien werden explizit die Professionellen in den Blick genommen, um dadurch etwas über fachliches Handeln zu erfahren. Die oftmals vernachlässigte Perspektive, die aber in den letzten Jahren vermehrt ins Zentrum gerückt wird, ist die der Adressat\_innen und ihre Beteiligung an der Herstellung und Ausgestaltung von Sozialer Arbeit.

- d. **Professionelle Praxis:** Um Soziale Arbeit nicht einfach intuitiv zu gestalten und um sich die Differenz zu Laienhilfe zu vergegenwärtigen, ist es erforderlich zu klären, wodurch sich eine professionelle Praxis der Sozialen Arbeit auszeichnet. Notwendig sind Forschungsarbeiten, die vertiefende Erkenntnisse zu der Komplexität, Widersprüchlichkeit und Ungewissheit der Praxis Sozialer Arbeit generieren.
- e. **Wirkung:** Eine weitere interessante und zu diskutierende Frage ist, was Soziale Arbeit genau bewirken soll bzw. was als Wirkungsziel definiert wird. Staatlich finanzierte Maßnahmen enthalten ein Wirksamkeitsversprechen, dessen Nachweis nicht nur von politischer Seite zunehmend eingefordert wird. Forschung hat sich folglich auch der Aufgabe zu stellen, die Leistungen sozialpädagogischer Interventionen transparent zu machen und relevante Faktoren herauszuarbeiten.

### 3. Welche grundlegenden forschungsmethodischen Zugänge gibt es zu diesen Forschungsfeldern?

Insgesamt gibt es viele Möglichkeiten, bestimmte Sachverhalte zu erforschen. Die zur Anwendung gebrachten Forschungsmethoden bestimmen allerdings, welcher Aspekt in den Blick genommen wird. Dabei bezeichnet der Begriff *Methode* die anzuwendenden Erhebungsverfahren, wie z.B. Interviews, Fragebogenerhebungen oder teilnehmende Beobachtungen, und die dazu passenden Auswertungsverfahren wie Korrelationsanalyse, qualitative oder quantitative Inhaltsanalyse oder rekonstruktive Interpretationsmethoden. Von einer *Methodologie* wird gesprochen, wenn es um die Theorie geht, die hinter den Methoden steht. Sie bestimmt, welche Kriterien für die Anwendung einer Methode herangezogen werden und welche Blickrichtung eingenommen wird.

In der Sozialen Arbeit bedient man sich üblicherweise aus dem sozialwissenschaftlichen Forschungsrepertoire, das quantitative und qualitative Forschungsmethoden umfasst. Sie können als Einzelmethoden angewandt oder auch – bei komplexeren Fragestellungen – miteinander kombiniert werden. Wenn qualitative und quantitative Methoden gegenstandsbezogen aufeinander abgestimmt werden, spricht man auch von Methoden-Triangulation. In den Beiträgen des Bandes zeigt sich, dass beide Forschungszugänge für die Soziale Arbeit relevant sind. In den präsentierten beispielhaften Studien wird auf ein breites Repertoire an Forschungsmethoden beider Richtungen Bezug genommen. Wir möchten an dieser Stelle auf die unterschiedliche Ausrichtung quantitativer und qualitativer

Zugänge eingehen und einige Begriffe glossarisch definieren, die wichtig sind, um die folgenden Beiträge zu verstehen.

## Quantitative Forschung

„Das primäre Ziel von quantitativer empirischer Sozialforschung ist die Erklärung von sozialen Sachverhalten. Weitere Ziele sind die Exploration und Beschreibung sozialer Sachverhalte. Diese Ziele der Exploration, Beschreibung und Erklärung sozialer Sachverhalte beziehen sich auf die Ebene von Aggregaten und nicht auf einzelne Individuen“ (Micheel, 2010, S. 13). In der quantitativen Forschung bedeutet „etwas erklären“ kausale, d.h. Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge aufzudecken. Die geschieht durch Rechenoperationen, z. B. durch Korrelationsanalysen, mit denen der Zusammenhang zwischen zwei Werten gemessen wird. Das bedeutet, in der quantitativen Sozialforschung müssen soziale Zusammenhänge erst in Zahlen übersetzt und operationalisiert werden. Es müssen also aus Theorien heraus einzelne Indikatoren entwickelt werden, die gemeinsam etwas über den Sachverhalt aussagen, der erforscht werden soll. Die Berechnung wiederum kann immer nur auf der Grundlage einer ausreichend großen Stichprobe erfolgen und die Ergebnisse können nur gruppenbasiert interpretiert werden. Gleiches gilt für die Exploration, also die Erkundung eines bislang unbekanntes Forschungsfeldes oder die Beschreibung sozialer Sachverhalte, z. B. in Bevölkerungsstatistiken (Micheel, 2010).

*Welche Begriffe sind in der quantitativen Forschung wichtig?*

**Hypothesen** sind Annahmen, die logisch erscheinen, aber noch nicht bewiesen sind. Während Hypothesen in der qualitativen Forschung keine Bedeutung haben, sind sie in der quantitativen Forschung der Ausgangspunkt des Forschungsprozesses.

**Indikatoren** sind beobachtbare (manifeste) Sachverhalte, die Hinweise geben sollen auf die einer Forschungshypothese zugrundeliegenden, nicht unmittelbar beobachtbaren (latenten) Sachverhalte. Die Übersetzung eines theoretischen Konstrukts in messbare beobachtbare Sachverhalte nennt man **Operationalisierung**.

Als **Variable** wird in der Statistik ein Merkmal bezeichnet, das unterschiedliche Werte annehmen kann.

**Randomisierung** bezeichnet die Zufallszuweisung von Untersuchungsteilnehmer\_innen zu unterschiedlichen Gruppen. Zumeist werden diese zu sogenannten Experimentalgruppen, in denen die zu untersuchende

Behandlung tatsächlich durchgeführt wird (z.B. Medikamenteneinnahme), und zu Kontrollgruppen, in denen sie nicht durchgeführt wird (z.B. Placebo-Einnahme), zugewiesen. Der Vergleich zwischen beiden Gruppen gibt Aufschluss über die Wirksamkeit der Behandlung.

**Repräsentativität** liegt in einer Stichprobe vor, wenn ihre Ergebnisse auf eine Grundgesamtheit hochgerechnet werden können.

Die **Varianzanalyse** bezeichnet ein statistisches multivariates Analyseverfahren zur Berechnung von Mittelwertsunterschieden.

Die **Clusteranalyse** stellt ein multivariates, statistisches Verfahren zur Mustererkennung und Klassifizierung dar, mit dessen Hilfe Typen gebildet, d.h. die Befragten in möglichst trennscharfe Gruppen aufgeteilt werden können.

Die **Hauptkomponentenanalyse** stellt ein Verfahren der multivariaten Statistik dar, das – explorativ verwendet – darauf zielt, die Einzelantworten mehrerer Fragen auf ein dahinterliegendes Muster zu untersuchen. Die Antworten werden bei diesem Vorgang entsprechend strukturiert und auf wenige Dimensionen reduziert.

Eine **Korrelation** nennt man einen Zusammenhang zwischen zwei Werten. Der Korrelationskoeffizient beschreibt die Stärke und Richtung dieses Zusammenhangs. Ob der durch den Korrelationskoeffizienten angezeigte Zusammenhang bedeutsam ist, d.h. ob von diesem an einer Stichprobe gemessenen Ergebnis auf eine mögliche Grundgesamtheit geschlossen werden kann, zeigt der **Signifikanzwert**.

## Qualitative Forschung

Qualitative Forschung ist ein Sammelbegriff für sehr vielfältige theoretische, methodologische und methodische Zugänge zur sozialen Wirklichkeit, mit denen sehr viel stärker auf die ganzheitlichen Eigenschaften von Phänomenen eingegangen werden kann und die sich durch eine besondere Offenheit des Zugangs auszeichnen (Krüger, 2000). Im Gegensatz zum vorher beschriebenen „Erklären“ ist hier das „Verstehen“ ein zentraler Begriff. Es geht auch um das Aufdecken sozialer Zusammenhänge, allerdings zielen qualitative Methoden dabei „auf die sinnverstehende Erschließung der Phänomene der sozialen Welt. Sie wollen die Sinnzusammenhänge, entlang derer sich soziales Handeln strukturiert, rekonstruieren“ (Wernet, 2006, S. 7). Das Interesse qualitativer Forschung richtet sich z.B. auf die Sicht von Subjekten auf Handlungen oder Interaktionen. Eine Besonderheit in der qualitativen Forschung ist, dass man nicht vorab theoretische Vorannahmen (Hypothesen) festlegt, um soziale Wirklichkeit zu „messen“. Im Gegenteil ist gerade die Offenheit oder sogar ein künstliches

Befremden gegenüber alltäglichen Ereignissen (z. B. so tun als sei das Vertraute, wie etwa eine Fahrstuhlfahrt, fremd) ein begründetes Vorgehen. Gerade diese Strategien lassen die Forschenden Zusammenhänge erkennen, die sonst aufgrund alltäglicher Routinen nicht beachtet werden.

*Welche Begriffe sind in der qualitativen Forschung wichtig?*

Während bei Interviewstudien in der Regel nur ein kurzer Kontakt zum Feld besteht, wird von einer **ethnografischen Forschungsstrategie** gesprochen, wenn Forschende ins Feld, also ‚vor Ort‘ gehen, sich dort länger aufhalten und mit unterschiedlichen Methoden, aber vor allem auch über (teilnehmende) Beobachtung Zugang zu den Eigenheiten der jeweiligen Lebenswelt suchen. Die Subjektivität der Forschenden und deren Selektivität gelten dabei als zentrale Ressource für die Genese von Erkenntnis.

Die **Grounded Theory (GT)** wird teilweise als Methode bezeichnet, aber durchaus auch als Forschungsstrategie verstanden, mit der das Ziel einer gegenstandsbezogenen und empiriebegründeten Theoriegenerierung verfolgt wird. Die Kernmerkmale der GT sind das Prinzip der Offenheit und die Zirkularität des Forschungsprozesses, in dem die Phasen von Datenerhebung, -auswertung und Theoriegenerierung iterativ miteinander verschränkt sind und die Forschungsfrage zunehmend präzisiert wird. Die Fallauswahl erfolgt nicht entlang von vorab festgelegten Merkmalen (statistisches Sampling), sondern als ‚Theoretical Sampling‘. D. h. welche Fälle noch herangezogen werden, entscheidet sich schrittweise im Analyseprozess.

**Qualitative Interviews** werden nach dem Grad ihrer Vorstrukturiertheit unterschieden. Bei **Leitfadeninterviews** werden vorab Fragen festgelegt. Eine besondere Form davon ist das **Expert\_inneninterview**, bei dem eine Person mit Hinblick auf ihren Status, ihr spezielles Wissen oder ihre besonderen Entscheidungskompetenzen ausgewählt wird. **Offene Interviews**, z. B. biografisch-narrative Interviews zeichnen sich dadurch aus, dass sie wenig vorstrukturiert sind und die Fragen vorrangig darauf abzielen, dass die Interviewpartner\_innen ins Erzählen kommen.

**Transkription** bezeichnet die Verschriftung aufgezeichneter Daten entsprechend eines Transkriptionssystems. Die verschiedenen Transkriptionssysteme unterscheiden sich im Ausmaß ihrer Genauigkeit. Dabei ist nicht zwingend die detaillierteste Transkription die Beste. Die Entscheidung ist abhängig vom Forschungsinteresse. Für sozialpädagogische Forschungsvorhaben sind in der Regel Transkriptionen mit einem mittleren Grad an Genauigkeit ausreichend (z. B. Basistranskript GAT).

Eine Form, Ergebnisse von teilnehmenden Beobachtungen zu sichern, ist die **Dichte Beschreibung**. Es handelt sich dabei um ein Forschungskonzept von Clifford Geertz, wonach Forschende ihre Rolle und Herangehensweise im Forschungsprozess mit in die Beschreibung aufnehmen. Die Beschreibung ist damit kein reiner Dokumentations-, sondern bereits ein Interpretationsvorgang in Bezug auf das soziale Phänomen, das erforscht wird.

Mit dem Begriff des **Kodierens** wird die Zuordnung bestimmter Phänomene zu einem kategorial-theoretischen Vokabular, zu verallgemeinerten Begriffen verstanden. Er wird aber in den jeweiligen methodischen Herangehensweisen höchst unterschiedlich konzipiert. In der Grounded Theory etwa stellt Kodieren die interpretative Vorgehensweise dar, durch die die empirischen Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden.

Die **Sequenzanalyse** ist ein methodisches Verfahren der (Text-)Interpretation, das prominent in der Objektiven Hermeneutik, in der Konversationsanalyse, aber auch in anderen Verfahren qualitativer Forschung zum Einsatz kommt. Das Prinzip der Sequenzialität ist darauf ausgerichtet, die Genese der Handlungs- bzw. Textstruktur zu rekonstruieren, weshalb eine hohe Aufzeichnungsgenauigkeit (Tonbandaufzeichnungen mit präziser Transkription) erforderlich ist. Mit dem Ziel, die sequenzielle Vollzugslogik von Praktiken (Interaktionen, Gesprächen, etc.) chronologisch nachzuvollziehen und zu rekonstruieren, durchsucht man nicht den Text nach ‚brauchbaren‘ Stellen, sondern folgt dem Text Schritt für Schritt („word by word and line by line“).

**Rekonstruktion** wird im Kontext der qualitativen Sozialforschung als das Nachzeichnen der Ordnung des Feldes verstanden. Es geht um das methodisch geleitete Bemühen, soziale Handlungen und Prozesse in ihrer Eigenlogik zu verstehen.

## Zum Aufbau des Buches

Das vorliegende Buch ist in vier Teile gegliedert. Nach dieser Einleitung werden Werner Thole und Barbara Lochner die programmatische Entwicklung einer Jugend(hilfe)forschung, insbesondere in ihren Frühphasen, nachzeichnen, um einen Eindruck von der historischen Entwicklung und Ausdifferenzierung von Forschung zu Fragen der Sozialen Arbeit zu vermitteln. Anhand zahlreicher Studienbeispiele machen sie deutlich, dass neben quantitativen immer schon qualitative Zugänge herangezogen wurden, um sich der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und der Wirk-

lichkeit von Settings innerhalb der Sozialen Arbeit zu widmen. Der dritte Teil fokussiert die zuvor ausgeführten fünf Forschungsfelder. Es geht darum, die Möglichkeiten von Forschung praxisnah zu bestimmen. (a) Sandra Landhäußer und Melanie Kuhn beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit den Möglichkeiten einer forschungsbasierten Erkundung der gesellschaftlichen Bedingungen von Sozialer Arbeit. Ausgehend von den gesellschaftlichen Konzepten von Konsens und Ordnung sowie Konflikt und Befreiung zeigen die beiden Autorinnen anhand von zwei Forschungsskizzen, wie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse für die Soziale Arbeit in den Blick genommen werden können. (b) Thomas Ley und Simon Mohr beleuchten unterschiedliche Facetten von Organisationen und arbeiten die Spezifika personenbezogener Dienstleistungsorganisationen heraus, bevor sie ebenfalls anhand von zwei Forschungsskizzen mögliche Zugänge und Fragestellungen präsentieren. (c) Katharina Mangold und Angela Rein diskutieren die Erforschung von Akteur\_innen in Feldern der Sozialen Arbeit, wobei sie verschiedene Varianten der Adressat\_innenforschung in den Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung stellen. (d) Zur Erforschung einer professionellen Praxis schlägt Barbara Lochner vor, sich dem Feld mit praxistheoretischen Forschungszugängen zu nähern, die auf unterschiedliche Methoden der Beobachtung natürlicher Situationen setzen. Die Autorin fragt, wie die spezifischen Merkmale professionellen Handelns in den Blick genommen werden können. (e) Pascal Bastian geht auf die Untersuchung der Wirkung von Interventionen der Sozialen Arbeit ein. Abschließend werden Pascal Bastian und Barbara Lochner im vierten und letzten Abschnitt dieses Bandes die verschiedenen Überlegungen in einem Ausblick zusammenführen.

## Literatur

- Arbeitskreis ‚Jugendhilfe im Wandel‘ (Hrsg.) (2011). *Jugendhilfeforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Graßhoff, G. (Hrsg.) (2013). *Adressaten, Nutzer, Agency: Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jakob, G. (2012). Forschung im Studium Soziale Arbeit. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 1191–1204). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krüger, H.-H. (2000). Stichwort: Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 3 (3), 323–342.
- Krüger, H.-H., & Marotzki, W. (Hrsg.) (2006). *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lochner, B., & Bastian, P. (2016). Sozialpädagogische Forschung: Work in Progress-Projekt. *Sozialpädagogische Impulse*, 4, 46–49.

- Lüders, C., & Rauschenbach, T. (2001). Forschung: Sozialpädagogische. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik* (2., vollst. neu überarb. u. aktual. Aufl.) (S. 562–575). Neuwied, Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag.
- Micheel, H.-G. (2010). *Quantitative empirische Sozialforschung*. München: Reinhardt.
- Mührel, E., & Birgmeier, B. (Hrsg.) (2014). *Perspektiven sozialpädagogischer Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oelerich, G., & Otto, H.-U. (2011). Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Einführung. In G. Oelerich, & H.-U. Otto (Hrsg.), *Empirische Forschung und Soziale Arbeit* (S. 9–22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Otto, H.-U., & Ziegler, H. (2006). Managerielle Wirkungsorientierung und der demokratische Nutzwert professioneller Sozialer Arbeit. In T. Badawia, H. Luckas & H. Müller (Hrsg.), *Das Soziale gestalten* (S. 95–112). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schefold, W. (2012). Sozialpädagogische Forschung. Stand und Perspektiven. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 1123–1144). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schimpf, E., & Stehr, J. (Hrsg.) (2012). *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schütze, F. (1993). Die Fallanalyse: Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In T. Rauschenbach, F. Ortmann & M.-E. Karsten (Hrsg.), *Der sozialpädagogische Blick: lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 191–221). Weinheim: Juventa-Verlag.
- Schweppe, C., & Thole, W. (Hrsg.) (2005). *Sozialpädagogik als forschende Disziplin*. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Sommerfeld, P. (2011). Sozialpädagogische Forschung. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (4., vollst. neu bearb. Aufl.) (S. 1–14). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Thole, W. (1999). Die Sozialpädagogik und ihre Forschung. *Neue Praxis*, 29 (3), 224–244.
- Wernet, A. (2006). *Hermeneutik – Kasuistik – Fallverstehen: eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wallace, W.L. (1972). *The Logic of Science in Sociology*. New Brunswick: Aldine Pub.



---

WERNER THOLE / BARBARA LOCHNER

## Soziale Arbeit im Fokus empirischer Beobachtungen. Zur Geschichte und Konzeptualisierung einer sozialpädagogischen Forschung

---

Die Befunde, Formen und Projekte einer auf die Soziale Arbeit bezogenen Forschung sind bislang historisch noch nicht umfänglich reflektiert. In dem Beitrag werden anknüpfend an vorliegende Arbeiten die Vorläufer der gegenwärtigen sozialpädagogischen Forschungsanstrengungen<sup>1</sup> zu identifizieren versucht.<sup>2</sup> Eine derartige Rückbesinnung scheint ertragreich zu sein, weil zwar Beiträge vorliegen, die die Jugendforschung im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts mit dem Adjektiv „sozialpädagogisch“ charakterisieren (Dudek, 1990; Peukert, 1987), allerdings eine systematische Betrachtung der Jugendforschung dieses Zeitabschnittes unter einem sozialpädagogischen Blickwinkel erst in Ansätzen vorliegt (Böhnisch, 1997, 1998). In dem Beitrag wird an zentrale forschungsmethodische Aspekte und Diskussionen aus der Frühphase der sozialwissenschaftlichen Forschung erinnert (1). Anschließend werden Studien, die Fragen der Sozialen Arbeit empirisch aufgreifen, insbesondere aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vorgestellt und diskutiert (2). Nachdem einige grundsätzliche konzeptionelle Überlegungen zum Profil einer sich als sozial-

---

<sup>1</sup> Von sozialpädagogischer Forschung zu sprechen ist nicht das Gleiche wie die Rede von Forschung in der Sozialen Arbeit. Während letztere durchaus auch Import- und Exportforschung aus anderen bzw. in andere Disziplinen beinhalten kann, darauf wurde bereits in der Einleitung dieses Bandes verwiesen, zeichnet sich sozialpädagogische Forschung durch einen spezifischen ‚sozialpädagogischen Blick‘ aus. Sie steht in der Verantwortung für die professionelle Weiterentwicklung der Praxis der Sozialen Arbeit wie für die sozialpädagogische Theoriebildung.

<sup>2</sup> Überlegungen und Passagen dieses Beitrages knüpfen an einen älteren Beitrag von Werner Thole (1999) an.

pädagogisch kennzeichnenden Forschung referiert wurden (3), wird der Ertrag der Sichtungen abschließend mit Blick auf die gegenwärtigen Herausforderungen einer Forschung evaluiert, die Fragestellungen der Sozialen Arbeit empirisch aufgreift (4).

## **1. Beobachtung und Messung als konträre Zugänge zur sozialen Wirklichkeit**

In Nachzeichnungen der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Geschichte der Forschung wird die Entstehung einer allgemeinen empirischen Forschungskultur weitgehend mit quantitativen Verfahren, die vermeintlich objektive Daten generieren (Maus, 1973; Bonß, 1982; Drewek, 2004), verbunden. Eine genauere Betrachtung regt jedoch begründet dazu an, die Beschreibung der Genese der empirischen Forschung im 19. Jahrhundert anders zu akzentuieren. Die Entwicklung der empirischen Sozialforschung ist bereits in den Frühphasen der Erziehungswissenschaft, Volkswirtschaft, Psychologie und der Soziologie nicht auf die Etablierung eines quantitativ-tatsachenbezogenen Paradigmas zu reduzieren. Vielmehr deutet die Auseinandersetzung mit den frühen Studien der empirischen Sozialforschung darauf hin, dass davon auszugehen ist, dass sich eine qualitativ-deskriptive vor der quantitativ-statistischen Wirklichkeitsicht herausbildet (Bonß, 1982).

Ein über quantitative Daten sich absicherndes und begründendes Forschungsparadigma etabliert sich in breiterer Form in den Sozial- und Volkswirtschaften erst um die Wende zum 20. Jahrhundert. Schon vorher finden sich hingegen am qualitativen Paradigma orientierte Arbeiten, die soziale Realitäten beschreibend und analysierend zu erfassen versuchen. Gegenüber den Verallgemeinerungs- und Instrumentalisierungsversuchen der quantitativ-experimentellen Empirie konzentriert sich diese Perspektive schon früh auf das Verstehen von gesellschaftlichen Wirklichkeiten durch die exemplarische Analyse von Einzelfällen. Das Ziel dieser Studien ist, soziale Realitäten subjekt- und situationsspezifisch zu analysieren. Doch nicht diese frühen Formen einer totalitätsbezogenen Forschung, die auf eine umfassende Betrachtung lebensweltlicher Zusammenhänge abzielen, sondern die tatsachenbezogene, also die auf quantitative Datensammlung basierende Inblicknahme gesellschaftlicher Realität universalisierte sich im späten 19. Jahrhundert. Spätestens ab dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wird sie zum dominierenden Paradigma der sozialwissenschaftlichen wie auch der psychologischen Forschung. Ihre Schrittfolge – Begriffsbildung, Operationalisierung und Messung – ent-

spricht in ihrer auf Systematik, Objektivität und Quantifizierung bedachten Methodik eher dem damaligen technizistisch-zweckrationalen Zeitgeist (Bonß, 1982, S. 83). Entsprechend verliert zu dieser Zeit die qualitativ ausgerichtete Forschungstradition an Bedeutung, ohne allerdings gänzlich in Vergessenheit zu geraten. Insbesondere abgesichert über Gustav v. Schmollers (1883) Kritik der instrumentellen, quantifizierenden Forschungsstrategien<sup>3</sup> konnte sich die induktiv wie indizienorientierte monografische Forschung zumindest in einem Nischenfeld behaupten und größere volkswirtschaftliche Erhebungen institutionell realisieren. Dennoch existierten weiterhin mit dem szientistischen, statistischen Vorgehen und dem spurensichernden, qualitativen Verfahren zwei Konzepte. Obwohl niemals vollständig verschwunden, gewinnt die Totalitätsempirie in den Volks- und Sozialwissenschaften Ende der 1920er Jahre durch das Frankfurter Institut für Sozialforschung erneut an Bedeutung und wird im Kontext eines breiter angelegten sozial kritischen Forschungsprogramms thematisiert. In Kritik der traditionellen Universitätsforschung betont insbesondere Max Horkheimer den synoptischen interdisziplinären Charakter von Sozialforschung und entwickelt eine Konzeption, die sich der Frage zuwendet, wie Wissen und gesellschaftliche Realität wieder zueinander finden können (Jay, 1981). Gegenüber dem zahlenfixierten Forschungsparadigma wendet er ein, dass sich das Ziel der Entzauberung der Welt in dem quantifizierenden Programm reduziert auf die „statistische Aufbereitung (...) über mehr oder minder zahlreiche einzelne Personen (...). Die Dinghaftigkeit der Methode, ihr eingeborenes Bestreben, Tatbestände festzunageln, wird auf ihre Gegenstände, eben die ermittelten subjektiven Tatbestände, übertragen“ (Horkheimer & Adorno, 1962, S. 208f.). Die in diesen Überlegungen kommunizierte Kritik an dem Methodenreservoir und den Deutungskompetenzen der klassischen quantitativen Sozialforschung wird zum inhaltlichen Orientierungspol der Einwände gegen die tatsachenzentrierte Sozialforschung und zum Votum für eine auf qualitativen Daten basierende, gesellschaftstheoretisch ausgerichtete Totalitätsperspektive.

Im Unterschied zu der Entwicklung in der Psychologie sowie insbesondere in den Sozial- und Volkswirtschaften finden in der Pädagogik, in der sozialwissenschaftlichen Kindheits- und Jugendforschung sowie in der im Kontext der Sozialen Arbeit angesiedelten Forschung vornehmlich quali-

<sup>3</sup> Gegen Versuche, die Statistik als dominante und einzig objektive Forschungsmethode durchzusetzen, führte er an, dass es sich bei dieser Methode lediglich um eine Methode der „Messung von Größenverhältnissen (...) handelt, die über die Natur der Dinge nicht aussagt“ (Schmoller, 1901, S. 114).

tative Designs weiterhin Anwendung. Eine weitgehend auf die Gewinnung quantitativer Daten konzentrierte Forschung setzt sich beispielsweise in der Erziehungswissenschaft erst im Prozess der sogenannten empirisch-realistischen Wende in den 1960er Jahren auf breiter Front durch (Roth, 1963)<sup>4</sup>.

## 2. Die Frühphase qualitativ orientierter sozialpädagogischer Forschung

Die Aufarbeitung der Frühphase einer sozialpädagogischen Fragen beachtenden Forschung steht noch aus. Die vorliegenden Studien sprechen dafür, dass in den ersten Jahrzehnten der sozialpädagogischen Forschung qualitativ-rekonstruktive Verfahren, die feld- und lebensweltbezogen mit Beobachtungen, offene Interviews, Spontanberichten, Tagebucheinträgen und Aufsätzen arbeiten, die Forschung weitgehend bestimmen. Unzählige kleinere Studien votieren für diese Annahme ebenso wie programmatische Überlegungen zur Kontur von pädagogischer Forschung. So plädiert beispielsweise Theodor Fritzsche (1906, S. 497) in einer Skizze für eine Erweiterung und Fundierung der schulpädagogischen Beobachtungen in der „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik“: „Die unzeitige Theoriesucht der Sterblichen ist eins der mächtigen Hindernisse, die den Fortgang der menschlichen Erkenntnis hemmen. Um der Pädagogik mehr Vollkommenheit zu verschaffen, muss sie auf Erfahrung gegründet werden. Dazu ist nötig die pädagogische Beobachtung“.<sup>5</sup> Die auf den Philanthropismus des 18. Jahrhunderts zurückgehenden Hinweise umspannen ein for-

<sup>4</sup> Ähnliches gilt für die kulturalanthropologische sowie partiell auch für die psychologische Forschung.

<sup>5</sup> Gleichzeitig wird immer wieder Unsicherheit gegenüber qualitativ-rekonstruktiven Verfahren formuliert. Johann Hinrich Wichern reflektiert dieses Unbehagen im Kontext seiner Lebensbewährungsstudien schon Mitte des 19. Jahrhunderts. Er führt aus, dass die Dokumentation des Erfolges von stationären erzieherischen Unterbringungen in sogenannten Rettungshäusern „gewöhnlich in Zahlen erwartet“ wird, „während es sich um ein Gebiet handelt, auf dem (...) die unmessbare und unzählbare Qualität gegenüber der ganz abstrakten, aber freilich greifbaren und zählbaren Quantität ihr gutes Recht zu behaupten hat“. Diese Annahme begründend, fügt er hinzu: „Wer nach den Resultaten einer Rettungsanstalt fragt, fragt nach sittlichen Größen, nach Gesinnung, nach verschiedener Intensität derselben; das sind aber Tatsachen, die im letzten Grund zu erkennen sein Menscheauge imstande ist, über deren Vorhandensein selbst unter denen, denen die Personen möglichst bekannt sind, die verschiedensten Ansichten verlauten (...). Als Bestes würde sich demnach ergeben, von aller Zahlenstatistik auf diesem Gebiete abzusehen. Und das ist wirklich die Ansicht, welcher die meisten, die wissen, was für Aufgaben einem Rettungshause gestellt sind, beipflichten. Dagegen

schungsorientiertes, wenn auch äußerst diffuses Beobachtungsfeld, das sogar ausdrücklich auch diejenigen außerschulischen Sozialisationsfelder miteinschließt, die sich heute unter dem Begriff Soziale Arbeit versammeln. Bei T. Fritzsich wie auch in den programmatischen Ausführungen von Ernst Meumann zu dem von ihm 1912 mitbegründeten Hamburger „Institut für Jugendforschung“ zeigen sich Konturen eines offenen, die Felder und Handlungsbereiche der Pädagogik umfassend einschließenden Forschungsprogramms. Dem Hamburger Jugendinstitut ging es dabei um mehr als nur um die Etablierung einer psychologisch unterlegten soziologischen Jugendforschung. Es ging einerseits um die Initiierung von Untersuchungen zur „Entwicklung der Jugend selbst, sodann um das soziale Problem der Beziehungen der Jugendlichen zu den sozialen Verhältnissen, unter denen sie aufwachsen, und endlich um das Kulturproblem“ sowie um die Frage, welche „Bedeutung eine rationelle Organisation der Jugendbildung für das geistige und wirtschaftliche Leben eines Volkes hat“ (Meumann, 1912, S. 3). Für entsprechende Erkundungen beanspruchte das Hamburger Institut, eine „wissenschaftliche Instanz“ zu sein, die sich „vollkommen fernhält von aller Schulpolitik“ und „die nichts erstrebt als systematische Erforschung des geistigen und sittlichen Lebens der Jugend und der Einflüsse, unter denen es tatsächlich steht“ (Meumann, 1912, S. 18). T. Fritzsichs und E. Meumanns Akzentuierungen zu Beginn des zurückliegenden Jahrhunderts stehen exemplarisch für das Projekt, die Pädagogik und Psychologie, aber auch die Philosophie und Theologie für qualitative Erkundungen der heranwachsenden Generationen zu motivieren, die sich vornehmlich auf systematische Beobachtungen stützen<sup>6</sup>.

---

könnte es passender erscheinen, eine Realstatistik zu versuchen, welche in einer Reihe von Gesamtbildern die späteren Verhältnisse von entlassenen Zöglingen aufstellte. In solchen Bildern könnte dann freilich übergenugend dargetan werden, was für ein Reichtum von guten Früchten aus der Arbeit eines Rettungshauses im Verborgenen und Offenbaren herauswächst. (...) So tritt also trotz aller jener Einwendungen der Wunsch nach Zahlen immer aufs Neue wieder in den Vordergrund. Soll deswegen dieser Anforderung genügt werden, so muss jenes tiefere Maß der Beurteilung nicht festgehalten, sondern muss ein Maß angenommen werden, das in Zahlen sich ausdrücken lässt“ (Wichern, 1908, S. 238f.). In diesen Überlegungen J.H. Wicherns dokumentiert sich die widersprüchliche Anforderung, vor dem Hintergrund komplexer sozialpädagogischer Prozesse transparente objektive Kennzahlen zu entwickeln, die den Erfolg sozialpädagogischer Bemühungen ausweisen. Er benennt damit ein Problem, vor dem die Sozialpädagogik bis heute steht, und das sich aufgrund des Fall- und Feldbezugs einerseits sowie der gesellschaftlichen funktionalen Einbindung andererseits nicht auflösen lässt.

<sup>6</sup> Wenn auch zumindest E. Meumann zugleich für einen gleichberechtigten Einsatz von statistisch-quantifizierenden Verfahren votiert.

Die zeitnah und in den darauffolgenden zwei Jahrzehnten durchgeführten pädagogischen und entwicklungspsychologischen, volkskundlichen und anthropologischen Forschungen basieren vereinzelt zwar auch auf statistisch-deskriptiven Mess- und Beobachtungsformen, in einem nicht geringen Umfang jedoch auch auf nicht-standardisierten Beobachtungen.<sup>7</sup> Die tendenziell ethnografischen Studien, die sich auf Dokumente und Interviews, vornehmlich aber auf Protokolle von Aufenthalten in den Untersuchungsfeldern stützen, beziehen sich in den Anfangsjahren der pädagogische und soziale Fragen betreffenden Forschung auf das Gesamtsetting des Untersuchungsfeldes und der hier agierenden Personen. Es geht also um die Gesamtheit der Lebensumstände und -wege der Heranwachsenden, ihren Alltag und die dort sichtbar werdenden Besonderheiten.

Wohl eine der ersten ethnografischen Studien dieses Genres legt 1912 der Hamburger Theologe Clemens Schultz unter dem Titel „Psychologische Studien über die Jugend zwischen 14 und 25“ vor. In dieser Studie charakterisiert er Jugendliche der Hamburger Hafenviertel und kreiert für sie den Begriff der „Halbstarke“. Damit findet er eine Typologisierung, an der die Jugendforschung bis heute festhält, um Jugendliche aus marginalisierten sozialen Milieus zu typisieren. Der „Halbstarke“ ist nach C. Schultz zwischen 14 und 25 Jahre alt, vagabundiert umher und treibt sich im Hafen wie auf der Landstraße herum: „Da steht er an der Straßenecke, auf dem Kopf möglichst keck und frech eine verbogene Mütze, manchmal darunter hervorlugend eine widerlich kokette Haarlocke, um den Hals ein schlechtes Tuch gebunden, Rock und Hose zerrissen (...). Er ist selten allein und hat meistens von seinesgleichen bei sich, mit denen er sich oft in albernster, kindischer Weise herumbalgt. Die Unterhaltung, die sie führen, ist durchsetzt mit den gräulichsten Schimpfwörtern“ (Schultz, 1912, S. 30). Jugendpflegerische Motive mögen für C. Schultz Anlass gewesen sein, diese Jugendkultur in den pädagogischen Blick zu nehmen. Dass er in seinen psychologischen Studien jedoch von seinen in den Jahren zuvor hervorgehobenen sozialpädagogischen Argumentationen ablässt und stattdessen von der „Pflicht des Staates, gegen diese furchtbaren Elemente einzuschreiten“ (Schultz, 1912, S. 34), spricht, irritiert. Noch 1908 formuliert C. Schultz adressat\_innen- und bedürfnisorientierter, weniger sozialstaatlich repressiv: „Unsere Jugend ist es wert, daß man sie lieb hat, für sie arbeitet, für sie lebt“ (Schultz, 1908, S. 71). Trotz aller normativ-erzieherischen Ver-

<sup>7</sup> Die Erträge dieser Studien finden sich aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven gewürdigt, so etwa aus Sicht der Jugendforschung (u. a. Dudek, 1990), aus Sicht der Schulforschung (u. a. Drewek, 2004) oder aus Sicht der Sozialen Arbeit (u. a. Böhnisch, 1998; Jakob & Wensierski 1997; Thole, 1999).